

logie entnommenen der »Resilienz«, der seelischen Widerstandskraft, die Immunisierung gegen Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus erzeugte.

Eine kenntnisreiche, sorgfältig argumentierende Darlegung »Katholisches Milieu – Theorien und empirische Befunde« von *Winfried Becker* führt in die Problematik ein, zu deren besserer Kenntnis dieser Band einen wichtigen Beitrag liefert.

Eichstätt HEINZ HÜR TEN

VI. Kunst, Kultur, Bildung

FRANZ NIEHOFF (Hg.), *Skulpturenstadt Landshut. Die Stadt als Bühne der Bilder (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 31), Landshut 2012, 607 Seiten, zahlr. Abbildungen.*

Kein Zweifel, Landshut ist ein wichtiger Ort in der Kunstgeschichte Bayerns. Und: Landshut versteht es meisterhaft, sich mittels seiner kunsthistorischen Zeugnisse gegenüber der Metropolregion München zu emanzipieren. Im Jahr 2009 rückte die Bayerische Schlösserverwaltung in einer Ausstellung die Epoche des Herzogs Ludwig X. (1495–1545) und den Renaissancepalast der Stadtresidenz Landshut unterstützt von einem schwergewichtigen Katalog in den Mittelpunkt. Franz Niehoff, dem engagierten Leiter der Museen der Stadt Landshut, ist eine Ausstellung in der Spitalkirche Heiliggeist zu verdanken, die 2012 die Skulpturenstadt Landshut in den Blick nahm. Dazu erschien ein umfangliches Begleitwerk, der das der Schlösserverwaltung um rund ein Drittel toppte.

In der Tat hat die Skulptur seit dem Mittelalter eine hohe Präsenz im Bild der Stadt Landshut. Deshalb ist es eine konsequente, fast schon geniale Idee, »die Stadt als Bühne der Bilder« zu inszenieren: Hans von Burghausen, Hans Leinberger, Wenzel und Christian Jorhan, Karl Reidel und Fritz Koenig sind Künstler von Rang, die ein solches Unternehmen rechtfertigen, vielleicht gar fordern. Mit der Spitalkirche Heiliggeist gibt es die kongeniale Hülle für diese Ausstellung. Niehoff präsentierte dort zwischen 1998 und 2007 bereits die Werke von Leinberger, Jorhan, Longo und Sailstorfer; 2012 wagte er eine Schau, die den Versuch unternahm, derartige Skulpturen vor der Folie des Ortes, für den sie geschaffen wurden, zu befragen.

Das Begleitwerk gliedert das riesige Material chronologisch in vier Epochen, die mit Mittelalter (1204–1536), Neuzeit (1536–1805), Monarchie (1806–1918) und Moderne (1918 bis heute) überschrieben sind. Abgesehen davon, dass im Kapitel zur »Neuzeit« kaum ein Wort zum Thema Säkularisation und deren zerstörerischem Umgang mit Kunst insgesamt verloren wird, fällt »Monarchie« als Epochenbegriff in der gewählten Reihung durchaus auf. Dies umso mehr, als der einleitende Aufsatz von *Max Tewes* vom »langen 19. Jahrhundert« spricht. Gerade in solchen scheinbaren gedanklichen »Brüchen« aber liegen die Qualitäten des Begleitwerks, das sich nicht scheut, zu wichtigen Grundfragen kunst- und kulturgeschichtlicher Epochenbildung vorzudringen.

Gelegentlich neigen die Autoren im Bemühen um präzise Formulierungen

jedoch zu manieristischen und damit überflüssigen Kunstwörtern. So spricht Franz Niehoff von »Performanz« (S. 205). Anke Humpeneder-Graf gebraucht in einer Zwischenüberschrift zum Thema Kunst am Bau nach 1945 das Wort »Flüchtlingsboom« (S. 434), das in diesem Zusammenhang kaum noch als flapsig verstanden werden kann. Ein »Heterotop« (S. 573) mag inzwischen ein vor allem in der Medizin gebrauchtes Fachwort sein, das es bis in den Duden geschafft hat, anschaulich ist es nicht.

Gelegentlich scheinen solche eher theoretischen Gedanken den Blick auf die Sache zumindest zu verschleiern. So deutet Franz Niehoff in seinem sonst fundamentalen Beitrag »Landshut 1204–1536. Zur Bühnenpräsenz der Bilder« den »Lands-huter Ritter« als »Gestalt des Bürgers in Harnischtracht« (S. 140): Könnte man eine solche Skulptur nicht auch in der Tradition der Roland-Darstellungen als Ausdruck bürgerlicher Selbstbehauptung sehen?

In jedem Fall aber ist Franz Niehoff und seinem Team in Landshut wieder einmal eine bemerkenswerte Ausstellung gelungen, der durch den Katalog eine über das Jahr 2012 hinausweisende Relevanz (oder »Performanz«?) beschieden sein sollte.

Schweinfurt ERICH SCHNEIDER

ULRIKE BETTINA SCHWICK, *Dieser Stein / soll der Nachwelt Zeuge seyn. Untersuchungen zu barockzeitlichen Epitaphien der Reichsstadt Regensburg (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 20), Regensburg 2012, Universitätsverlag, 332 Seiten, 137 Abbildungen.*

Das Grabdenkmal des Barock ist ein Stiefkind der kunsthistorischen Forschung, sieht man von wenigen Stücken bekannter Bildhauer ab, die als Teil des jeweiligen Werkkataloges diskutiert werden. Auch im Bereich der Inschriftenkunde gibt es nur wenige Betrachtungen zu einzelnen Denkmälern. Die nationalen Editionsreihen, in unserem Fall »Die Deutschen Inschriften«, beenden ihre Arbeit meist vor dem Einsetzen der barocken Formensprache. Diese Lücke beginnt nun die 2010 von der Universität Regensburg als Dissertation angenommene Arbeit von Bettina Ulrike Schwick zu schließen. Die Reichsstadt Regensburg mit den Grablegen ihrer gemischt-konfessionellen Bevölkerung und der zahlreichen Gesandten an den Immerwährenden Reichstag und ihren Familien bietet eine solide Basis für eine solche Untersuchung weltlicher Sepulkral-Plastik; die Denkmäler der Geistlichen blieben bewusst ausgespart.

Für ihre Pionierarbeit legt Schwick zunächst die historischen Grundlagen. Sie stellt der Arbeit ein Kapitel zu Bestattungskultur im frühneuzeitlichen Regensburg voran und referiert zunächst die Geschichte der Bestattungsorte, der protestantischen Friedhöfe St. Peter und St. Lazarus und der katholischen Grablegen in St. Emmeram mit St. Rupert und der Alten Kapelle. Der frühneuzeitliche Friedhof tritt gerade in den Fokus der Forschung, so dass die Autorin hier eine wertvolle Ergänzung bieten kann. Zur Bestattung ist – wie vielfach in den evangelischen Reichsstädten – die Quellenlage eher dürftig, eine Bestattungsordnung ist erst aus dem frühen

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

2013, Band 76 [Heft 1]

*Herausgegeben von der Kommission
für bayerische Landesgeschichte
bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Verbindung mit der
Gesellschaft für fränkische Geschichte und
der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft*

C. H. Beck